

„Isolation ist der Tod der Kirche“

Ein Gespräch mit dem armenischen Katholikos Aram I.

Die Ökumenische Bewegung der letzten Jahrzehnte hat zu einem dichten Netz von zwischenkirchlichen Beziehungen geführt. Aber gleichzeitig sind neue Gräben in der Christenheit entstanden, steht die Ökumene vor fast unlösbar scheinenden Problemen. Über ökumenische Perspektiven heute sprachen wir am Genfer Sitz des ÖRK mit Aram I., armenischer Katholikos von Kilikien und Vorsitzender des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.

HK: *Katholikos Aram, Sie sind Bischof einer traditionsreichen Kirche des christlichen Ostens mit einem großen spirituellen und kulturellen Erbe. Warum engagieren Sie sich so intensiv in der Ökumenischen Bewegung und speziell im Ökumenischen Rat der Kirchen?*

Aram: Das hat nicht zuletzt mit der Geschichte meiner Kirche zu tun. Ökumenischer Geist, spirituelle Weite und die Offenheit gegenüber anderen christlichen Kirchen gehören zu den Wesensmerkmalen der Armenischen Kirche von Anfang an. Nach dem zehnten Jahrhundert hat sich diese ökumenische Ausrichtung meiner Kirche verstärkt, als die Mehrzahl der Armenier ihr Heimatland verließ und sich in Kilikien niederließ, wo sich ein neues religiöses und kulturelles Zentrum herausbildete. Kilikien ist eine Region im Schnittpunkt der verschiedenen Kirchen und Kulturen; dort kam die Armenische Kirche in direktere Berührung mit anderen Kirchen: Zunächst durch die Kreuzzüge mit der lateinischen Kirche, dann später mit protestantischen und katholischen Missionaren. Dazu kam der Kontakt mit dem Islam und der von ihm geprägten Kultur. So wurden zunächst Armenien und dann Kilikien zu einer Brücke zwischen den Kulturen und Zivilisationen. Das hatte erhebliche Auswirkungen auf das kulturelle Ethos, das theologische Denken und das politische Leben der Armenier. Ökumenische Beziehungen waren immer Teil ihres kirchlichen Lebens.

HK: *Aber die Armenische Kirche ist doch nach dem Konzil von Chalkedon einen eigenen Weg gegangen. Es kam zu einer Spaltung innerhalb der östlichen Kirchen, die bis in die Gegenwart hineinreicht...*

Aram: Auch nach dem Konzil von Chalkedon, das sie nicht rezipierte, stand die Armenische Kirche in ständigem Kontakt mit der orthodoxen Kirche des oströmischen Imperiums. Wir haben unsere kirchliche, theologische und spirituelle Identität nie aufgegeben. Aber diese Identität hat sich immer im Kontakt mit den anderen christlichen Traditionen entwickelt. Dieser Dialog war für uns Armenier immer eine

Quelle der Bereicherung. Was wir an Positivem in anderen christlichen Traditionen und Kulturen entdeckt haben, haben wir übernommen, es aber gleichzeitig immer „armenisiert“, in unser eigenes Erbe eingeschmolzen. So ist die ökumenische Offenheit der Armenischen Kirche insgesamt und auch meine Offenheit für den Ökumenismus nichts Äußerlich-Zufälliges, sondern fester Bestandteil meiner Kultur und Geschichte.

„Kirche kann nicht in Selbstbezogenheit stehen bleiben“

HK: *Was bedeutet diese lange und wechselvolle ökumenische Tradition für die Mitarbeit der Orthodoxie in der modernen Ökumenischen Bewegung, die zwar in den letzten Jahrzehnten einiges im Verhältnis der Kirchen und Konfessionen zueinander erreicht hat, in entscheidenden Fragen aber nicht wirklich weitergekommen ist?*

Aram: Ich kann nur für meine Kirche sprechen. Sie wird ihren Weg ökumenischer Offenheit weitergehen. Wir setzen auf die Ökumenische Bewegung. Wir sind auch davon überzeugt, daß sie eine vom Heiligen Geist geleitete Bewegung ist. Der Geist holt die Kirchen aus ihrer Isolierung und Stagnation heraus und bringt sie in Beziehung zueinander, treibt sie zur Zusammenarbeit. Isolation ist immer der Tod der Kirche. Kirche kann nicht in Selbstbezogenheit und Selbstzentriertheit stehenbleiben. Sie ist eine universale Größe; auch auf der örtlichen Ebene muß sich deshalb ihre Katholizität widerspiegeln. Aus diesem Verständnis heraus war die Armenisch-apostolische Kirche immer auf die eine oder andere Art Teil der Ökumenischen Bewegung. So haben wir uns auch 1962 zusammen mit anderen orthodoxen Kirchen dem Ökumenischen Rat der Kirchen angeschlossen.

HK: *Wenn Sie heute auf die letzten Jahrzehnte zurückblicken: Wo und wie hat sich die Mitarbeit in der Ökumenischen Bewegung und besonders im ÖRK speziell auf Ihre Kirche und andere orthodoxe Kirchen spürbar ausgewirkt?*

Aram: Die Beteiligung an Leben und Zeugnis des Ökumenischen Rates bedeutete für die Armenische Kirche ein neues Kapitel ihres ökumenischen Engagements. Nach einer langen Periode der Isolierung, des Leidens bis hin zum Martyrium und zum Völkermord an den Armeniern hat es der Ökumenische Rat ermöglicht, uns im neuen Horizont der weltweiten Christenheit zu verorten. Nicht zuletzt schuf der ÖRK den Rahmen für Gespräche zwischen der Armenischen Kirche und den übrigen „altorientalischen“ Kirchen einerseits und den orthodoxen Kirchen der byzantinischen Tradition andererseits. 1964 organisierte der Ökumenische Rat, genauer gesagt die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, erstmals einen informellen theologischen Dialog zwischen den beiden seit dem 5. Jahrhundert getrennten orthodoxen Kirchenfamilien. Auf die informellen Konsultationen folgte dann der offizielle Dialog, der inzwischen zu weitreichenden Übereinstimmungen in den strittigen Fragen geführt hat.

HK: Hat die Mitarbeit im ÖRK auch dazu beigetragen, Fremdheit und Berührungspunkte zwischen den Ostkirchen und den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen abzubauen?

Aram: Für die Armenische Kirche gilt das in jedem Fall. Zur traditionellen Offenheit für andere Kirchen in der eigenen Region kam durch den Ökumenischen Rat der lebendige Kontakt gerade zu den verschiedenen protestantischen Kirchen hinzu. Nur wer die anderen wirklich kennt, kann auch in eine Gemeinschaft mit ihnen eintreten und sich um ein gemeinsames Zeugnis in der Welt bemühen. Wir haben durch die Mitarbeit im ÖRK gelernt, daß auch auf der örtlichen Ebene die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen das eigene Zeugnis bereichert. Gemeinsamkeit bei der Evangelisierung, in Diakonie und Zeugnis: Das wurde durch den ÖRK zu einer Herausforderung für unsere Kirche. Wenn man im Ökumenischen Rat zusammenkommt, diskutiert man miteinander und begibt sich gemeinsam auf die Suche. Wenn man dann in die eigene Kirche zurückkommt, bewirkt diese Erfahrung eine emotionale wie intellektuelle Veränderung, einen Wandel im eigenen Selbstverständnis.

HK: Der ÖRK hat laut seiner Verfassung das Hauptziel, die Kirchen zur sichtbaren Einheit an dem einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft aufzurufen. Nicht zuletzt die orthodoxen Mitgliedskirchen haben dieses Ziel immer wieder vehement eingeklagt. Mit welchem Erfolg?

Aram: Der ÖRK sollte die Kirchen immer wieder dazu herausfordern, nicht nur zusammen nachzudenken und zu beten, sondern intensiv für die Einheit der Kirche zu arbeiten. Diesem Auftrag ist er durchaus auch gerecht geworden, nicht nur durch die Aufforderung an die Kirchen, die Frage nach der Einheit ernstzunehmen, sondern auch durch die Anregung zu konkreten Schritten auf dem Weg zur Einheit. In dieser Hinsicht hat die Kommission für Glauben und Kir-

chenverfassung eine herausragende Rolle gespielt, etwa durch die bahnbrechenden „Limaerklärungen“ über Taufe, Eucharistie und Amt oder ihr Projekt zum gemeinsamen Bekennen des einen apostolischen Glaubens. Die Kommission hat es zwar nicht vermocht, die theologischen und lehrmäßigen Barrieren zwischen den Kirchen einzureißen, wohl aber, die verschiedenen Kirchen auf einen auf Konvergenzen zielenden Weg zu bringen, sie in Rezeptionsprozesse einzubinden.

HK: Es ist dem Ökumenischen Rat bzw. der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung vor allem nicht gelungen, die sehr verschiedenen Einheitsvorstellungen in der Weltchristenheit miteinander zu versöhnen. Was sichtbare Einheit genauerhin meint, ist zwischen den Kirchen und Konfessionen nach wie vor strittig. Wird sich daran in absehbarer Zeit etwas ändern?

Aram: Man muß hier realistisch sein. Es ist doch schon viel erreicht, wenn die verschiedenen Kirchen spüren, daß es mit ihrer Trennung so nicht weitergehen kann, daß sie sich nicht mit dem eigenen Kirchesein als Protestanten oder Orthodoxe begnügen können. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung hat im übrigen auch viel dafür getan, verschiedene Modelle und Konzeptionen der Einheit zu entwickeln und sie den Kirchen zur Diskussion und Rezeption anzubieten. Natürlich müssen wir uns fragen, wie es auf der Grundlage der bisherigen ökumenischen Schritte und Konvergenzen weitergehen kann, ob wir letztlich in einer Sackgasse landen oder einen verheißungsvollen Weg nach vorne finden.

„Die Menschen möchten eine Einheit, die sich in ihrem örtlichen Umfeld manifestiert“

HK: Wie könnte denn der neue Ansatz aussehen, der nicht früher oder später in eine Sackgasse führt? Braucht es vor allem weitere Lehrgespräche und theologische Dialoge, oder sind Fortschritte eher auf einer anderen Ebene zu erzielen?

Aram: Ich meine, Einheit kann sich letztlich nur aus der gelebten Wirklichkeit der Kirche ergeben. Die an den Menschen und ihrer konkreten Lebenssituation ausgerichtete Einheit ist wichtiger als die Einheit, der es primär um Lehrkonsense und theologische Übereinstimmungen geht. Wer interessiert sich heute noch für die Lehrunterschiede, etwa bezüglich des „filioque“, die aus der Tradition der Kirchen überkommen sind? Natürlich soll man sich auf der akademischen Ebene weiter um die Aufarbeitung solcher Lehrunterschiede bemühen. Aber die Menschen möchten eine Einheit, die sich in ihrem örtlichen Umfeld manifestiert. Wie die Kirche ihren Glauben lebt, wie sie sich in der Gesellschaft engagiert, wie sie ihren Auftrag zur Mission und Evangelisierung erfüllt. Das alles ist unmittelbar mit der Frage nach der Einheit verbunden.

HK: *Das ist leichter gesagt als getan, wie die Geschichte der modernen Ökumenischen Bewegung zur Genüge zeigt. Gelingt es denn dem Ökumenischen Rat wirklich noch, diese verschiedenen Dimensionen von Einheit zusammenzuhalten?*

Aram: Genau das versuchen wir im ÖRK. So hat sich etwa die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in den letzten Jahren um ein umfassendes Verständnis von Einheit bemüht, das auch die Dimensionen der Mission, der Diakonie und der Evangelisierung beinhaltet. Gleichzeitig zeigt sich in bilateralen theologischen Dialogen zwischen den verschiedenen Kirchen und Konfessionsfamilien, daß die Aufarbeitung historischer und lehrmäßiger Trennungen weitgehend abgeschlossen ist. So gut wie alle Themen waren inzwischen auf der Tagesordnung und sind intensiv diskutiert worden. So hat beispielsweise der Dialog zwischen Orthodoxen und Altorientalen über die Trennungen in der Christologie längst ergeben, daß wir uns im Wesentlichen einig sind, wenn auch die Formulierungen unterschiedlich bleiben. Heute zeigen sich Trennungslinien zwischen den Kirchen weit eher in ethisch-politischen Fragen als in lehrmäßig-theologischen. Dementsprechend muß sich auch die Tagesordnung der Dialoge zwischen den Kirchen ändern.

HK: *Gerät das ökumenische Hauptziel Einheit dabei nicht leicht aus den Augen?*

Aram: Das darf auf keinen Fall geschehen. Das Thema Einheit dürfen wir nicht an den Rand drängen; die Suche nach der sichtbaren Einheit muß vielmehr das Herz der Ökumenischen Bewegung bleiben. Die Trennung der Kirchen ist nach wie vor die tiefe Wunde der weltweiten Christenheit und deshalb müssen wir alles daran setzen, diese Wunde Schritt für Schritt zu heilen. Eine Neubesinnung braucht es deshalb nicht in bezug auf das Ziel, sondern auf die Methodologie, die Strategie hin zur Einheit. Wie können wir diesem Ziel angesichts so massiver gesellschaftlicher, wissenschaftlich-technischer und kultureller Veränderungen in unserer modernen Welt näher kommen? Wie läßt sich die erstrebte Einheit heute für die Kirchen im Libanon, in der Schweiz oder anderswo kontextualisieren?

HK: *À propos Libanon: Gerade Ihre Heimatregion, der Nahe Osten, beherbergt eine Vielzahl von christlichen Kirchen der verschiedensten Traditionen. Was heißt für diese Kirchen Einheit in ihrem religiösen, politischen und kulturellen Kontext?*

Aram: Im riesigen Meer des Islams bilden die christlichen Kirchen des Nahen Ostens nur kleine Inseln. Für diese Kirchen ist es lebensnotwendig, daß ihr Bemühen um Einheit möglichst konkret sichtbar und spürbar wird. Wenn wir feststellen, daß wir uns in der Christologie geeinigt haben, kümmert das kaum jemanden. Aber wenn wir am gleichen Tag Ostern feiern, spüren die Menschen, daß die verschiedenen Kirchen

mehr Gemeinsamkeit erreicht haben. Deshalb ist die Frage des Ostertermins für die Kirchen im Nahen Osten von existentieller Bedeutung. Einheit wird auf diese Weise konkret erfahrbar und so muß es auch in anderen Regionen sein.

HK: *Nun gibt es aber – nicht so sehr im Nahen Osten, aber in anderen Teilen der Orthodoxie – derzeit massive Vorwürfe gegen alles „Ökumenische“, auch gegenüber dem Kurs des ÖRK, seiner Struktur und Arbeitsweise. Wie sehen Sie als höchster orthodoxer Repräsentant im ÖRK diese Entwicklung?*

Aram: Zweifellos bestehen in der Orthodoxie Gruppen und Strömungen, die in der Mitarbeit in der Ökumenischen Bewegung eine Gefahr für die eigene Identität sehen. Ein Grund für dieses anti-ökumenische Klima liegt in der veränderten Situation einiger orthodoxer Kirchen nach dem Untergang des kommunistischen Systems. Diese Kirchen mußten und müssen mit der neuen Freiheit zurechtkommen, sie möchten sich nach dem Ende der Unterdrückung auch neu ihrer Identität vergewissern, zu ihren Wurzeln zurückgehen. Für manche Kreise steht nun ihr orthodoxes Erbe in einer Spannung zu dem, was sie als ökumenische Werte und Trends verstehen. Dazu kommt das grundsätzliche Problem, daß die Ökumenische Bewegung von ihren Ursprüngen und traditionellen Strukturen vor allem protestantisch und westlich geprägt ist. Sie setzt auf Werte wie Freiheit und Menschenrechte, die für das östliche Denken nicht in gleichem Maß selbstverständlich sind. Es ist allerdings entscheidend, ob man die damit unvermeidlich verbundene Spannung als Bedrohung oder als Herausforderung empfindet, aus der man etwas für das eigene Kirchesein lernen kann.

„Die orthodoxen Kirchen werden sich nicht aus dem Ökumenischen Rat zurückziehen“

HK: *Wie wird der Streit innerhalb der Orthodoxie über ihre Haltung gegenüber der Ökumenischen Bewegung ausgehen? Stehen nach der Eskalation der letzten Jahre die Zeichen Ihrer Meinung nach eher wieder auf Entspannung oder wird es zu neuen Verhärtungen kommen?*

Aram: Ich bin sicher, die orthodoxen Kirchen werden sich nicht aus der Ökumenischen Bewegung und auch nicht aus dem ÖRK zurückziehen. Andererseits können die Verantwortlichen in den orthodoxen Kirchen nicht über die zunehmenden anti-ökumenischen Stimmungen in den eigenen Reihen hinwegsehen. Wir selber müssen dieses Problem sehr ernst nehmen und uns mit ihm auseinandersetzen. Auch für den Ökumenischen Rat ist die Situation schwieriger geworden: Orthodoxe Klagen über mangelnde Berücksichtigung der eigenen Themen und Anliegen und protestantisch-westliches Übergewicht im ÖRK gibt es seit den siebziger Jahren. Aber jetzt ist der Ton schärfer geworden. Denken Sie nur an die Er-

klärung, die die orthodoxen Kirchen im Frühjahr 1998 in Saloniki verabschiedet haben und die sehr kritisch gegenüber dem ÖRK ausgefallen ist. Kurz danach traf ich mich in Genf mit Konrad Raiser, und wir waren uns darüber einig, daß von seiten des Ökumenischen Rates dringend etwas getan werden mußte, um dieser akuten Herausforderung zu begegnen.

HK: Inzwischen hat die Vollversammlung in Harare stattgefunden und demnächst soll die Arbeit der Sonderkommission von orthodoxen und nichtorthodoxen Mitgliedskirchen des ÖRK ihre Arbeit aufnehmen. Wie sehen Sie die Chancen für diesen Klärungsprozeß?

Aram: Die Probleme, vor denen wir stehen, lassen sich nicht durch kleinere strukturelle Veränderungen oder oberflächliche Kosmetik bei Programmen lösen. Es geht schließlich um

Aram I. (Keshishian) ist seit 1995 Katholikos des „Heiligen Stuhls von Kilikien der Armenischen Apostolischen Kirche“ mit Sitz in Antelias (Libanon). Das Katholikatum von Kilikien ist neben dem von Etschmiadzin in Armenien das zweite Zentrum der armenischen Kirche. Aram I. (geb. 1947) hat in Beirut und New York Theologie studiert. Er wurde 1968 zum Priester und 1980 zum Bischof geweiht. Seit 1991 ist er Vorsitzender des ÖRK-Zentralausschusses.

Grundfragen der ökumenischen Zusammenarbeit und der ökumenischen Gemeinschaft. Die orthodoxen Kirchen haben sich in den vergangenen 50 Jahren eigentlich nie als integrierender Bestandteil des Ökumenischen Rates gesehen, sondern alle Aktivitäten und Themen des ÖRK am eigenen, orthodoxen Maßstab gemessen. So blieben sie letztlich immer am Rand, als eine Art Anhängsel der ökumenischen Gemeinschaft. Natürlich könnte man die Position der orthodoxen Kirchen im ÖRK strukturell stärken, indem man diesen etwa nach Kirchenfamilien neu organisiert oder der Orthodoxie in den verschiedenen Gremien jeweils die Hälfte der Sitze einräumt. Entscheidend wird aber sein, welchen

Ökumenischen Rat wir gemeinsam in Zukunft wollen. Der ÖRK muß bestehen bleiben und gestärkt werden; aber es muß ein neuer Ökumenischer Rat sein.

HK: Könnte dann das geplante „Forum der christlichen Kirchen und ökumenischen Organisationen“, das die Mitgliedskirchen des ÖRK mit den anderen Teilen der Christenheit zusammenbringen soll, längerfristig an die Stelle des bisherigen Ökumenischen Rates treten?

Aram: Die Idee eines solchen Forums ist im ÖRK und in der ganzen ökumenischen Bewegung mit viel Begeisterung aufgenommen worden. Ich kann das gut verstehen, weil es sich wirklich um ein verheißungsvolles Modell für das Sichtbarwerden der ökumenischen Bewegung handelt. Schließlich geht die Ökumenische Bewegung über Strukturen hinaus; wir sollten uns deshalb auch nicht zu Gefangenen ökumeni-

scher Strukturen und Organisationen machen. Kirche ist doch mehr als ein Kirchengebäude, mehr als Hierarchie und Dogma: Kirche, das ist in erster Linie das Volk Gottes. Wir haben dagegen sehr viel Zeit und Energie für Strukturfragen aufgewandt. Ich möchte das gar nicht kritisieren, denn jede Idee braucht auch Strukturen, um konkrete Gestalt anzunehmen. Aber die Ökumenische Bewegung kann heute weniger denn je von der Art und Weise absehen, in der die Menschen in den verschiedenen Regionen der Welt ihren christlichen Glauben leben. Deshalb braucht die Ökumene ein neues Modell, und deshalb ist die Idee eines Forums der christlichen Kirchen und Gemeinschaften ausgesprochen interessant.

HK: Aber bisher ist das neue Modell „Forum“ doch nicht mehr als ein vages Konzept. Was soll daraus konkret werden?

Aram: Natürlich müssen wir zusammen mit anderen Kirchen zunächst einmal festlegen, wie ein solches Forum aussehen soll. Wenn es dem Forum gelingt, alle christlichen Kirchen auf einen Weg zur sichtbaren Einheit zu verpflichten, wenn es alle Kirchen zu gemeinsamen Bemühungen um Evangelisierung und diakonischen Dienst anregt, dann kann ich eine solche Einrichtung nur begrüßen. Wenn wir es dagegen nicht schaffen, durch ein Forum die anderen Kirchen, die nicht Mitglied im ÖRK sind, wirklich in die gemeinsame ökumenische Verpflichtung einzubeziehen, sollten wir darauf verzichten. Ein Forum als unverbindliches Treffen zum bloßen freundlichen Gedankenaustausch wäre die Mühe nicht wert. Wir müssen uns von jeder ökumenischen Struktur trennen, die nicht zu der ökumenischen Realität paßt und der Vision der sichtbaren Einheit zuwiderläuft.

„Die Ökumenische Bewegung ist nicht mit Genf gleichzusetzen“

HK: Zu einem wie auch immer strukturierten Forum der christlichen Kirchen müßte in jedem Fall auch die katholische Kirche gehören, sonst wäre es kein Spiegelbild der Weltchristenheit. Welche Perspektiven ergeben sich für Sie aus der Diskussion um einen „neuen“ Ökumenischen Rat für dessen Beziehungen zur katholischen Kirche?

Aram: Wie Sie wissen, gibt es durch die Gemeinsame Arbeitsgruppe von katholischer Kirche und ÖRK wie in verschiedenen anderen Bereichen seit längerer Zeit eine enge Zusammenarbeit zwischen Rom und dem ÖRK. Wir sind inzwischen wirkliche ökumenische Partner. Natürlich handelt es sich um zwei grundverschiedene Größen: Auf der einen Seite ein lockerer Zusammenschluß von Kirchen, auf der anderen Seite eine in Lehre und Amt geeinte Weltkirche. Auf der Tagesordnung der Gemeinsamen Arbeitsgruppe stehen jetzt in zunehmendem Maß ethisch-moralische Fragen. Das ist ein wichtiger Schritt nach vorne, weil in diesem Bereich

sehr viele strittige Punkte liegen, sowohl sachlicher wie methodologischer Art.

HK: Gerade deshalb dürften die Chancen auf tragfähige Übereinstimmungen hier aber nicht besonders groß sein...

Aram: Trotz aller Schwierigkeiten gibt es keine Alternative zur Ausweitung und Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen dem ÖRK und der katholischen Kirche. Davon ist man meines Wissens auch auf katholischer Seite überzeugt. Schließlich gibt es doch nur eine einzige Ökumenische Bewegung, ungeachtet aller Unterschiede im jeweiligen ökumenischen Kontext, in den Strukturen, den Sichtweisen oder Prioritäten. Das erste Kapitel des Ökumenismusdekrets des Zweiten Vatikanums sollte zunächst den Titel tragen „Über den katholischen Ökumenismus“; in der Schlußfassung wurde daraus bezeichnenderweise „Die katholischen Prinzipien des Ökumenismus“.

HK: Hat sich diese „Kopernikanische Wende“ wirklich schon überall durchgesetzt?

Aram: Wir dürfen um der einen Ökumenischen Bewegung willen nicht bei einem katholischen, orthodoxen oder protestantischen Ökumenismus stehenbleiben. Man muß realistisch davon ausgehen, daß die katholische Kirche dem Ökumenischen Rat auch weiterhin nicht beitreten wird. Aber warum sollten wir nicht zu einer ökumenischen Gemeinschaft der großen Stränge der Weltchristenheit auf dem Weg zur sichtbaren Einheit kommen? Daher ist die weitere Entwicklung der Zusammenarbeit von katholischer Kirche und ÖRK von entscheidender Bedeutung für die ganze Ökumenische Bewegung. Die Ökumenische Bewegung ist nicht mit Genf gleichzusetzen. Sie spielt sich gleichzeitig an verschiedenen Kristallisationspunkten und in unterschiedlichen Formen ab. Das alles müssen wir in eine ökumenische Partnerschaft zusammenbringen.

Symbolfigur und Projektionsfläche

Was macht die Faszination des 14. Dalai Lama im Westen aus?

Wo immer der Dalai Lama auftritt, begeistert er Menschen durch sein Charisma und seine Botschaft der Gewaltfreiheit. Michael von Brück, Professor für Religionswissenschaft an der Münchner Evangelisch-Theologischen Fakultät, analysiert die Faszination des Dalai Lama und setzt sich dabei auch mit den jüngsten Versuchen auseinander, Tibet als mittelalterliche Diktatur des Klerus zu denunzieren und den Dalai Lama zu „entthronen“.

Spätestens seit dem Weltparlament der Religionen in Chicago 1893, als buddhistische und hinduistische Mönche das Auditorium zu Ovationen hinreißen konnten und die Presse begeistertem, ist der Buddhismus aus der geistigen Welt Amerikas nicht mehr wegzudenken. In Europa waren es die Dichter und Denker – Schopenhauer, Nietzsche, Wagner, Hegel, Hesse und andere –, die vom Buddhismus fasziniert waren, aus sehr verschiedenen Gründen übrigens. Seit dem Zweiten Weltkrieg ist der Buddhismus nicht mehr nur ein Kind exotischer Sehnsucht europäischer Intellektueller, sondern er ist präsent durch kompetente Lehrer, tibetische Lamas und japanische Zen-Meister vor allem. Tausende und Abertausende beginnen nach buddhistischen Anweisungen zu meditieren. Wo immer der Dalai Lama auftritt, sind ihm Beifallsstürme gewiß. Der Buddhismus scheint intellektuell und sozial für viele Menschen eine Alternative zum kirchlichen Christentum geworden zu sein.

Die spirituelle und persönliche Ausstrahlungskraft des 14. Dalai Lama (geboren 1935) ist ein weltweites *Medienereignis*, hinter dem ein bescheidener buddhistischer Mönch und ein verantwortungsvoller Politiker steht, der in herzlicher Güte und schallendem Humor allen politischen Widrigkeiten zum Trotz klare und einfache Handlungsmuster praktiziert und vermittelt, so daß sich Millionen, die seine Nähe erfahren haben, bestärkt und ermutigt und voller Hoffnung fühlen, ohne genau zu wissen, warum und wie dies möglich ist. Der Dalai Lama betont, daß jede Religion ihren eigenen Charakter habe (*Universal Responsibility and the Good Heart*, Dharamsala 1980, 10 ff.). Diese Unterschiede dürfe man um der Qualität der jeweiligen Religion willen nicht überspielen. So eigne dem Buddhismus das Merkmal der Rationalität und Vernünftigkeit; er sei im Vergleich zu anderen Glaubensrichtungen primär nicht auf einem nicht begründbaren Glauben begründet. Es sei nicht wünschenswert, *eine* Theorie der Welt